

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

1/2023



Der ferne Krieg, so nah

Putins Krieg gegen die Ukraine: Nahöstliche Perspektiven

DER FERNE KRIEG

- 2 „...aufhören können, um neu anzufangen“
Besinnung
- 4 **Verschieden aufgestellt, unterschiedlich betroffen**
Der Ukrainekrieg und seine Auswirkungen auf Europa und den Nahen Osten
- 6 **Wer weinen kann, bleibt Mensch**
Ein Zwischenruf aus dem Nahen Osten zum Krieg in Europa
- 8 **Wenn selbst Man'oushe zu teuer wird**
Inflation und Lebensmittelknappheit setzen den Menschen im Libanon zu
- 12 **Dauerkonflikt diplomatisch gelöst**
Israel und Libanon einigen sich über Seegrenze

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

- 18 **Hassverbrechen in der Heiligen Stadt**
Religiös motivierte Angriffe in Jerusalem nehmen zu
- 20 **Kunst kennt keinen Terror**
Die Musiklehrerin der TSS über ihre Arbeit mit den Kindern
- 22 **„In die Lebensfreude mit hineingerissen“**
EMS-Generalsekretär auf Besuch bei den Partnern im Nahen Osten

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

- 26 **Eine junge Frau schreibt Kirchengeschichte**
Erste Frauenordination in Jerusalem
- 28 **Den Schmerz und die Wut öffentlich machen**
Gedenken: „Das Trauma orientalischer Christen damals und heute“

SERVICE

- 30 **Buchbesprechungen | Briefe an die Redaktion**
- 32 **Freunde, geprägt durch ihre Schneller-Jahre**
Nachruf auf Basil Rischmawi und Hanna „Johnny“ Zacharia
- 33 **Impressum**

Liebe Leserin, liebe Leser,

manchmal ist es vertrackt. Da planen wir im Redaktionsteam einen Schwerpunkt, der uns für das Schneller-Magazin interessant erscheint. Wir überlegen, welche Autorinnen und Autoren wir um Beiträge bitten, und in der Regel bekommen wir dann schnell Zusagen. Dieses Mal war es anders. Der Ukraine-Krieg, Europa und der Nahe Osten ist ein wichtiges Thema – das finden nicht nur wir. Doch auf unsere Anfragen bekamen wir ungewöhnlich viele Absagen. Das mag an der Weihnachtspause gelegen haben. Aber wir haben ja schon öfter vor Weihnachten Autorinnen und Autoren gefragt, ob sie nach Weihnachten für uns einen Text zu einem bestimmten Thema schreiben können. Bisher hatte es da keine großen Probleme gegeben.



Lag es vielleicht doch am Thema? Gerne hätten wir von verschiedenen Personen im Nahen Osten gewusst, wie sie uns in Deutschland und Europa angesichts des Ukraine-Kriegs erleben, was sie uns wünschen oder raten. Auch wollten wir wissen, wie innerhalb der orthodoxen Kirchen im Nahen Osten die kriegstreibende Schwesterkirche in Russland gesehen wird. Wir haben aber niemanden gefunden, der uns diese Fragen beantworten wollte.

So haben wir dieses Mal weniger Seiten für den Schwerpunkt als sonst vorgesehen, dafür gibt es aber umso mehr aus den Schneller-Schulen zu berichten. Sie finden in diesem Heft ein Porträt über die jordanische Sängerin Qamar Badwan, die an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) leidenschaftlich Musik unterrichtet. Wir haben Dieter Heidtmann, den Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität, zu seinem ersten Besuch an der TSS befragt.

Es gibt einen besorgniserregenden Bericht über die erneute Zerstörung des Schneller-Grabmahls auf dem Zionsberg-Friedhof in Jerusalem, aber auch einen erfreulichen Text über die Ordination von Sally Azar als erster Pfarrerin in Palästina. Und schließlich berichten wir über eine Gedenkveranstaltung orientalischer Christen in Deutschland, bei der das bis heute wirkende kollektive Trauma durch die Genozide im Osmanischen im Zentrum stand. Insgesamt also wieder viele Themen, die hoffentlich Ihr Interesse finden.

Im Namen des Redaktionsteams grüße ich Sie herzlich
Ihre

Katja Dorothea Buck

„...aufhören können, um neu anzufangen“

Zu Beginn eines Jahres geht es in geistlichen Besinnungen oft um den Neuanfang. Das Jahr ist jung, und wir sind noch erfüllt von der weihnachtlichen Hoffnung. Wir ergreifen neue Vorsätze, schmieden Pläne und richten uns beruflich wie privat neu aus. Während die Gedanken an das Lassen unerwünschter Angewohnheiten oder Haltungen in die Passionszeit und die Erinnerung an Jesu Leiden und Sterben verlegt werden, wird zum Jahresbeginn der Wert des Aufhörens als Grundbedingung für einen Neuanfang seltener gesehen. Und vielleicht misslingen uns wegen dieser Trennung von Aufhören als Grundbedingung des Neuanfangs auch in mancher kirchlichen Arbeit die Innovationen und Aufbrüche zu neuen Ufern.

Wir fühlen uns schon zu Beginn unseres neuen Vorhabens überfordert und ausgelaugt, weil wir nicht klären konnten oder wollten, was wir dafür aufgeben müssen. Unter dem Eindruck des Reformationsjubiläumsjahrs und der aus den vielen erfolgreichen neuen Formaten gewonnenen Erfahrung, wie die Kommunikation des Evangeliums im 21. Jahrhundert relevant für die Menschen von heute sein kann, hatte unsere Ev.-luth. Landeskirche Hannover 2019 das Jahr der Freiräume ausgerufen und dazu eingeladen, über das Freiräumen und Lassen in unserer Kirche nachzudenken, um einen neuen Blick auf das Wesentliche zu erlangen. Wir haben vieles ausprobiert und uns anregen lassen. Ich kann aber selbstkritisch feststellen, dass es uns noch nicht wirklich gelungen ist.

Es gelingt auch in unserem Landeskirchenamt nur schwer, alle Aufgaben kritisch daraufhin zu befragen, ob wir das wirklich künftig noch tun wollen. Neben der Unvorstellbarkeit für einige Mitarbeitende, Dinge, die schon immer so waren, nicht mehr zu tun, fühlen sich andere gekränkt, weil sie ihre engagierte Tätigkeit nachträglich als entwertet sehen, wenn es künftig anders laufen soll. Nicht anders ist es in den Kirchengemeinden. Der Kirchenchor, in dem ich seit 40 Jahren mit großer Freude singe, wird immer kleiner und älter, aber keiner mag daran denken, dass es damit nach 40 Jahren auch einmal Schluss sein könnte und dafür etwas Neues entsteht, was jetzt noch nicht erkennbar ist.

Auch in der Entwicklungszusammenarbeit mit den Ländern des globalen Südens verändern sich Rahmenbedingungen. Wir müssen zum Beispiel liebgegewonnene Arbeitsweisen der kirchlichen Partnerschaftsarbeit verändern. Die Unternehmenswelt hat dafür den Fachbegriff der Exnovation geschaffen und versteht darunter das Nicht-mehr-Weiterverfolgen von Dingen, die sich als nicht mehr passend erweisen. Nur so behalten wir genügend Kraft, damit wir uns gedanklich für Neues öffnen können. Das beinhaltet, dass wir angemessen trauern und Abschiede gestalten in der Dankbarkeit, dass alles seine Zeit hat.

Der Rat der EKD hat sich nach seiner Konstituierung im Januar letzten Jahres über seine Schwerpunkte und Ausrichtung verständigt. Nicht zuletzt vor den existenziellen Erfahrungen der letzten Jahre in der Corona-Pandemie, dem



Wenn alles andere abgestorben ist, zeigt sich der Krokus mit einer neuen Blüte.

Kriegs- und Unrechtsgeschehen in der Welt und den Notwendigkeiten, dass sich Kirche angesichts der sich ändernden Rahmenbedingungen radikal in einen Transformationsprozess begibt, hat sich der Rat das übergreifende Thema der Endlichkeit gesetzt. Unter dem Motto „Christliches Leben anregen und unterstützen aus dem Kraftfeld von Irritation und Verheißung – aufhören können, um neu anzufangen“ möchte der Rat mit seiner Arbeit zwei Stoßrichtungen verfolgen: nach innen für eine gelingende Kirchenentwicklung und nach außen mit der Botschaft an alle Welt, dass Endlichkeit keine Angst machen muss, weil er den Grundstein für allen Neuanfang legt und weil uns Jesus Christus vom Anfang bis ans Ende und darüber hinaus gewisslich begleitet. Im Auf-hören auf das Wort Gottes können wir üben aufzuhören, um befreit Neues zu beginnen.

So kann ich auf-hören auf das Wort des Psalmisten, der mich daran erinnert, dass die Wahrnehmung der gegenwärtigen Fülle und Endlichkeit unser Herz von Angst befreit:

„So lehre uns doch, unsere Tage zu zählen, dass Weisheit in unser Herz einzieht.“
Psalm 90,12

Und ich kann mich von Paulus über die Verunsicherungen unserer Gegenwart hinwegheben lassen, im Vertrauen darauf, dass die Herrlichkeit jenseits von Zeit und Sichtbarkeit liegt:

„Denn unsre Bedrängnis, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“
2. Korinther 4,17-18

Dr. Stephanie Springer ist Präsidentin des Landeskirchenamtes der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) und Vorsitzende der Evangelischen Mittelostkommission (EMOK).

Verschieden aufgestellt, unterschiedlich betroffen

Der Ukrainekrieg und seine Auswirkungen auf Europa und den Nahen Osten

In Europa heißt es, der Krieg in der Ukraine stelle eine Zeitenwende dar. Doch was bedeutet dieser Krieg für den Nahen Osten? Hier wie da sind Auswirkungen und Sichtweisen unterschiedlich.

Die Weihnachtsferien in Jordanien dauerten dieses Jahr ganze sechs Wochen. Egal ob in öffentlicher oder in privater Hand: Alle Schulen blieben wochenlang über den Jahreswechsel geschlossen, auch die Theodor-Schneller-Schule in Amman. Schuld war dieses Mal kein Virus. Dieses Mal war es der Ukraine-Krieg, oder vielmehr: dessen Folgen auf den weltweiten Energiesektor. Angesichts der massiven Preissteigerungen bei Rohöl und Erdgas mussten viele Länder darüber nachdenken, wie sie mit weniger und teureren fossilen Brennstoffen über den Winter kommen.

In Jordanien entschied die Regierung, dass die staatlichen Schulen in der kalten Jahreszeit für mehrere Wochen schließen und die fehlende Unterrichtszeit im Sommer, wenn keine Heizung nötig ist, nachgeholt wird. Zwar hätten die meisten privaten und in der Regel finanziell besser gestellten Schulen die gestiegenen Heizkosten selbst tragen können. Doch weil der Regierung ein einheitlicher Ferienplan für das ganze Land wichtig war, galt für alle Schulen im Land: längere Ferien im Winter, kürzere Ferien im Sommer.

Dass über Einsparpotenziale bei den Heizkosten nachgedacht wird, kennen wir

Wie sehr der Nahe Osten auf Getreide aus der Ukraine angewiesen ist, zeigte sich mit Beginn des russischen Angriffskriegs.



in Deutschland auch. Dass insgesamt die Preise für Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs steigen, kennen wir ebenfalls. Doch die Auswirkungen auf den weltweiten Getreidemarkt spüren wir kaum. Deutschland ist nach Angaben der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung für die reine Selbstversorgung mit Weizen und Gerste nicht auf Importe angewiesen.

Anders geht es all den Ländern, die selbst kein Getreide oder nur in geringem Umfang anbauen können. Wie zum Beispiel Ägypten. Vor dem Ukraine-Krieg bezog es seinen Weizen zu knapp 70 Prozent aus Russland und der Ukraine. Im Libanon kamen mehr als die Hälfte des Weizens aus Russland. Und in Syrien, das vor dem Krieg im eigenen Land als Kornkammer des Nahen Ostens galt, ist die Weizenernte auf ein Viertel des Vorkriegsniveaus gesunken. Krieg und Klimawandel sind dafür verantwortlich. Aber auch die Türkei, die am Oberlauf des Euphrat Staudämme gebaut hat, wodurch syrische Bauern weniger bewässern können. Syrien muss jetzt einen Großteil seines Bedarfs an Getreide importieren. Und dessen Preis ist aufgrund des Ukrainekriegs auf dem Weltmarkt sehr viel teurer geworden.



Vergleicht man Europa und den Nahen Osten in Hinblick auf die wirtschaftlichen Auswirkungen des Ukrainekriegs, so zeigen sich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Zwar muss die hohe Inflationsrate in Deutschland und im ganzen europäischen Raum als historisch bezeichnet werden, und sicherlich ist noch nicht ausgemacht, welche gesellschaftlichen Verwerfungen es deswegen geben wird – von den wirtschaftlichen Auswirkungen des Ukrainekriegs auf den Weltmarkt sind Länder wie Ägypten, Syrien, Libanon, Jemen, Irak und Jordanien aber wesentlich härter betroffen als Europa.

Unterschiedlich ist auch die Sicht auf die Dinge. Während die westliche Welt in Russland den alleinigen Verantwortlichen sieht, ist man im Nahen Osten zögerlich. So gut wie alle Staaten des Nahen Ostens – mit Ausnahme Israels und der Türkei – enthielten sich bei der Abstimmung in der UN-Vollversammlung im April 2022 für den Ausschluss Russlands aus dem UN-Menschenrechtsrat. Syrien, Iran und Algerien stimmten sogar dagegen. Auch beteiligt sich derzeit kein Staat im Nahen Osten an den Sanktionen gegen Russland.

Diese zögerliche Haltung allein mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Russ-

land zu erklären, greift allerdings zu kurz. Es gibt auch politische Gründe. Zum einen wird Russland in der Region als möglicher – oder wie im Fall Syriens – als tatsächlicher Partner gesehen. Zum anderen hatte sich Europa im Syrien-Krieg auffallend zurückgehalten. Auch im Jemen oder in Palästina zeigt man sich möglichst zurückhaltend. Das hat seine Gründe. Doch für viele Menschen im Nahen Osten hat Europa in den letzten Jahren politisch immer wieder enttäuscht. Gerade in der Zivilgesellschaft hätte man sich mehr europäische Rückendeckung gewünscht.

Entsprechend konnte man zu Anfang des Ukrainekriegs in den sozialen Netzwerken hämische Kommentare selbst von Freunden und Partnern hören, dass nun Europa auch einmal lerne, was Krieg und Krise bedeuten. Verbitterung war herauszuhören, wenn festgestellt wurde, wie viel Aufmerksamkeit und Energie jetzt in den Krieg in der Ukraine fließe, wo Europa bei den Krisen im Nahen Osten gerne schweige. Für die Verbindungen in den Nahen Osten, egal auf welcher Ebene, ist es wichtig, die Perspektive und die Ausgangsbedingungen des jeweils anderen zu kennen, damit sie nicht zu Sand im Getriebe der Zusammenarbeit werden.

Katja Dorothea Buck

Wer weinen kann, bleibt Mensch

Ein Zwischenruf aus dem Nahen Osten zum Krieg in Europa

Im vergangenen Herbst war ich in Europa, und ich musste angesichts einiger Sparmaßnahmen und unbeleuchteter Straßen lächeln. Ich lächelte über Hamsterkäufe, über Menschen, die vor dem nahenden Winter in Panik gerieten und sich Sorgen um kalte Wohnungen machten. Ich dachte: Wir können ihnen so viel beibringen! Und ich erappte mich bei diesem arroganten Gedanken, dass sie endlich unsere Nöte spüren und verstehen werden.

Doch dann hörte ich folgendes: „Eine kleine Umfrage, die wir vor kurzem durchgeführt haben, hat ergeben, dass die Menschen in letzter Zeit im Durchschnitt dreimal pro Woche weinen.“ Es war die Antwort einer Partnerin, mit der meine NGO zusammenarbeitet, auf meine Frage nach den Auswirkungen des Ukraine-Krieges auf die Menschen in Europa. „Die Menschen stehen unter großem Stress, weil sie sich auf eine Situation einstellen müssen, die sie noch nie erlebt haben und mit der sie deswegen auch nicht umgehen können.“ Ich war erschüttert darüber, dass die Umfrage tatsächlich die „Weinzeiten“ als Indikator für die Notlage berücksichtigte.

Wann hatte ich das letzte Mal geweint? Bilder und Erinnerungen tauchten auf, von der aktuellen Währungskrise, den Menschen, die ihre gesamten Ersparnisse verloren haben, der beispiellosen Inflation, der großen Mehrheit, die sich alltägliche Dinge nicht mehr leisten kann, dem Zusammenbruch des Gesundheitssystems. Ich erinnerte mich an die Explosion im Hafen von Beirut im August 2020,

an die Angriffe des „Islamischen Staates“ an der Grenze zu Syrien, an den Krieg in Syrien mit all seinen Flüchtlingen, den israelischen Angriff 2006, an den Bürgerkrieg 1975 bis 1990, unser zerstörtes Haus, meine getöteten Schulfreunde... Aber ich erinnerte mich nicht daran, dass ich geweint hatte. Wie war das möglich?

Viele Beobachter erklären den Umgang der Menschen im Libanon mit Krisen und Elend mit einem einzigen Wort: „Resilienz“, also der Fähigkeit und Stärke, unabhängig von der Häufigkeit oder Intensität einer Krisensituation doch irgendwie zurechtzukommen. Doch wenn ich diese Widerstandsfähigkeit mit dem Indikator „dreimal pro Woche weinen“ vergleiche, fürchte ich, dass „Resilienz“ eher nach „Verlust der Menschlichkeit“ klingt als nach einem Ausdruck von Stärke.

Ich sehe, wie die Europäerinnen und Europäer auf die sich abzeichnende Krise reagieren, und denke, dass sie vielleicht besser nicht von uns lernen sollten. Die Fähigkeit der Menschen im Nahen Osten, sich wieder aufzurappeln und irgendwie zu überleben, ist nichts, auf das wir stolz sein können. Es ist vielmehr eine unglückliche Normalisierung des Unnormalen. Wir haben so lange im Elend gelebt, dass es zu unserer neuen Normalität geworden ist. Wir haben so viele Missstände toleriert, dass uns nichts mehr zum Weinen bringen kann.

Nationen, die weit größer sind als wir, haben auf unserer kumulierten Gefühllosigkeit aufgebaut, und so ihre Interessen verfolgen können und unsere Träume erstickt. Wir waren wie Schachfiguren und



Kiew: Mensch und Tier suchen in U-Bahnhöfen Schutz vor russischen Raketen.

man brachte uns bei, denjenigen zu ver-teufeln, der auf der anderen Seite stand. Wir haben die Regeln des Spiels, in dem es keinen Sieger geben kann, nie verstanden. Generationen sind in einem Teufelskreis gefangen, verfolgt von einer Vergangen-heit, mit der sie sich nie versöhnen konnten. Erst sehr spät haben sie entdeckt, dass die Menschen auf beiden Seiten die gleichen sind, die gleichen Leiden durchmachen, die gleichen Verluste erleiden; dass sie ständig versuchen, in sich selbst und im anderen wieder den Menschen zu sehen, damit sie in Frieden leben und eine neue Zukunft aufbauen können.

Ich bitte Sie alle, die diese meine Bot-schaft auf der anderen Seite des Mittel-meers lesen: Denken Sie immer daran, dass ein Krieg nie die richtige oder die einzige Option ist. Den Preis dafür zahlen immer die Menschen auf beiden Sei-ten, niemals die Kriegsherren. Die Kriegs-rhetorik darf Sie nicht dazu bringen, nicht mehr zu weinen! Warten Sie nicht zu lan-ge, Ihre Tränen und Ihre Angst in eine in-

nerer Revolte gegen den Lauf der Dinge zu verwandeln! Revoltieren Sie und fordern Sie Friedensprozesse und Gerechtigkeit; begehren Sie auf und verschaffen Sie Ih-rer Stimme Gehör! Sie können etwas be-wirken – solange Sie das Abnormale nicht für normal halten.

Lasst nicht zu, dass eure Menschlich-keit – wie unsere – auf dem Altar der Kon-flikte geopfert wird; rettet euren Sinn für Menschlichkeit! In euren Tränen und eu-rem Aufbegehren werden wir einen Teil von dem zurückgewinnen, was wir verlo-ren haben. Macht eure Herzen und euren Verstand gegen alle Narrative des Krieges immun. Bleibt stark! Wir hoffen, beten und halten an unserer tiefen Überzeu-gung fest, dass wir mit euch und durch euch immer „gemeinsam Mensch sein“ werden.

Mireille El Hamouche ist stellvertretende Direktorin und Programmdirektorin des Forums für Entwicklung, Kultur und Dialog (FD CD) in Beirut.

Wenn selbst Man'oushe zu teuer wird

Inflation und Lebensmittelknappheit setzen den Menschen im Libanon zu

Ein Drittel der weltweiten Weizenexporte kommt aus Russland und der Ukraine, und der Krieg stört die Lieferketten massiv. Darunter leiden alle Länder, die von Getreideimporten abhängen. Doch im Libanon, dessen Wirtschaft schon seit drei Jahren am Boden liegt und dessen nationale Getreidereserven bei der Explosion im Beirut Hafen vernichtet wurden, sind die Auswirkungen verheerend.

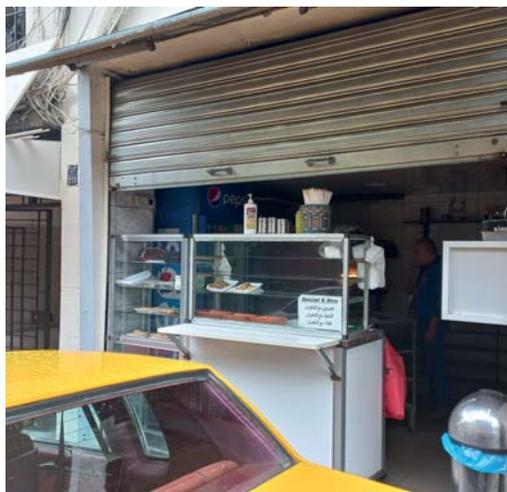
Auf den ersten Blick scheint André Atallah keine Sorgen zu haben. Die Bäckerei, die er und seine Familie seit 30 Jahren betreibt, liegt zwischen einer Kirche und einem Krankenhaus in einer belebten Straße im Beirut Stadtteil Geitawi. Die Hitze des Ofens vermischt sich mit der heißen Luft des dichten Verkehrs. Hier verbringt André seine Tage mit dem Backen des libanesischen Frühstücksklassikers: Man'ousheh, einem Fladenbrot, das mit Gewürzen, Tomaten oder Käse belegt wird.

Doch wie fast jeder Ladenbesitzer in der Hauptstadt hatte auch André in den letzten Jahren seine liebe Not: Zwar hat sein Geschäft den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Libanon seit 2019, eine Reihe von Corona-Schließungen und die tödliche Explosion im Beirut Hafen im August 2020 einigermaßen überstanden. Jetzt steht er vor einer weiteren Herausforderung: dem Krieg in der Ukraine.

„Wie sind wir nur in eine solche Situation geraten?“, fragt er frustriert, während sein Lächeln langsam verblasst. „Alles ist teurer geworden. Früher konnte man eine

Tüte Brot, ein Grundnahrungsmittel für alle, die eine Familie haben, für 2000 Libanesischen Lira (LBP) kaufen. Jetzt sind es 23.000.“ Alles sei wegen des Krieges noch einmal teurer geworden.

Der Libanon ist in den letzten Jahren zum Synonym für Korruption und Krise geworden. Nach dem wirtschaftlichen Absturz von 2019 und der massiven Inflation führten libanesischen Banken illegale Kapitalkontrollmaßnahmen ein, um ihre Kunden daran zu hindern, ihre eigenen Ersparnisse abzuheben. 2019 war ein US-Dollar noch 1500 LBP wert. Heute sind es 45.000 LBP und mehr. Die meisten Menschen kommen an ihre Ersparnisse nicht mehr ran. Und die Preise haben sich vervielfacht, insbesondere bei Grundnahrungsmitteln wie Weizen oder bei Kraftstoff.



Rex Stretton (2)

Atallahs Laden in Geitawi hat die großen Krisen der letzten Jahre zwar überstanden. Mit Beginn des Ukraine-Kriegs sind aber neue Unsicherheiten gekommen.



André Atallah beim Backen von Man'oushe. Das Mehl dafür wurde in der letzten Zeit immer teurer und knapper.

„Eine Man'ousheh kostete früher 5.000 LPB. Jetzt verkaufen wir sie für 30.000. Das Mehl ist teurer geworden und das Öl, vor allem das Öl“, erklärt André und deutet auf einen riesigen Ölkanister neben dem Ofen. „Früher bekamen wir einen Liter Öl für 15.000, dann waren es 50.000, dann 100.000. Heute zahlen wir für die Gallone (gleich 3,7 Liter) eine Million LBP.“

Unternehmen wie Andrés Bäckerei, die den wirtschaftlichen Zusammenbruch überlebt hatten, waren massiv von den Zwangsschließungen während der Covid-Pandemie und schließlich von der Hafexplosion betroffen. Damals wurden auch die Getreidesilos des Landes zerstört und die nationale Weizenreserve vernichtet. Der Libanon war auf schnelle Weizenlieferungen aus Russland und der Ukraine angewiesen. Als der Zentralbank aber die Devisen ausgingen, kürzte sie ihre Weizensubventionen. Das Land stand kurz vor dem Kollaps.

Natürlich ist der Libanon nicht das einzige Land, das von der durch den Krieg verursachten Unterbrechung der Lieferkette betroffen ist: Ein Drittel der weltweiten Weizenexporte kommt aus Russland und der Ukraine. Die Angriffe auf die Hafenstadt Odessa und die Abwanderung ukrainischer Landwirte in den Kampf haben dazu geführt, dass viele Länder neue Wege gehen mussten. Für ein Land, das sich aber bereits im wirtschaftlichen Zusammenbruch befindet und vollständig von Importen abhängig ist, war dies aber kaum mehr möglich. Vor der Krise war die einfache Man'oushe mit Thymian auch als das Essen der Armen bekannt. Heute ist selbst das für viele unerschwinglich.

Nach Ausbruch des Ukraine-Krieges stiegen die Weizenpreise stetig an und erreichten im Juni 2020 einen Höchststand. In dieser Zeit bildeten sich im Libanon regelmäßig Schlangen vor den Bäckereien. Die einen deckten sich mit Brot ein,



EMS/Gräbe

um einen Vorrat anzulegen, die anderen hungerten einfach. Ein Schwarzmarkt entstand. „Als der Krieg in der Ukraine begann, gab es hier im Libanon immer weniger Mehl“, erzählt André. „Früher bekamen wir zum Beispiel hundert Säcke, dann gaben sie uns nur noch zehn Säcke, etwas später kamen wir an einen Punkt, an dem es nicht einmal mehr zehn Säcke gab.“ Selbst als das Getreide wieder bei staatlichen Anbietern erhältlich war, blieben die Preise hoch. „Mehl ist jetzt zwar bei der staatlichen Mühle erhältlich, aber zum gleich hohen Preis wie auf dem Schwarzmarkt.“

Der Ukraine-Krieg wirkt sich bekanntermaßen auch auf den internationalen Treibstoffmarkt aus. Doch während die meisten Europäer erst seit kurzem mit diesem Problem konfrontiert sind, bestimmt es im Libanon schon seit Jahrzehnten das tägliche Leben. Jeder, der schon einmal einen Blick auf die Skyline von Beirut gewor-

fen hat, die durch den ständigen Smog der Dieselgeneratoren verhüllt ist, weiß, dass der Staat nicht mehr als ein paar Stunden am Tag Strom liefert. Die Menschen sind von einer „Stromerzeuger-Mafia“ abhängig, die Wucherpreise für private Generatoren verlangt, die eine ständig wechselnde Anzahl von Stunden Strom liefern. Wenn der Treibstoff knapp wird, steigen die Preise, oder die Generatoren werden früher abgestellt. Im August 2021 starben Patienten in Krankenhäusern, weil ihre lebenserhaltenden Maschinen wegen Strommangels abgeschaltet wurden.

Es überrascht daher nicht, dass der Libanon nach der Invasion in der Ukraine und der weltweiten Nachfrage nach Gas in Panik nach Alternativen suchte. Das am 27. Oktober unterzeichnete Abkommen mit Israel über die Seegrenze gibt beiden Ländern grünes Licht für die Erschließung der Gasfelder Qana und Karish vor der Küste. Der Libanon musste jedoch große Zuge-



ständnisse machen: Während Israel das Karish-Feld monopolisieren wird, muss der Libanon die israelische Genehmigung für seine Exploration einholen und 17 Prozent seiner Einnahmen aus dem Qana-Feld mit TotalEnergies (dem französischen Ölkonzern) teilen.

Für viele Libanesen, insbesondere für diejenigen, die sich noch an die israelische Invasion erinnern, sowie für die große Zahl palästinensischer Flüchtlinge im Lande ist der Gedanke an eine Normalisierung der Beziehungen zum zionistischen Staat ein Schock. Das Abkommen bleibt deswegen sehr fragil. Im Libanon ist die öffentliche Meinung immer gespalten, je nach dem, zu welcher konfessionellen Gruppe man gehört. Aber letzten Endes ist jeder Brennstoff ein Brennstoff, und die konfessionelle Zugehörigkeit ist für die meisten Menschen weniger wichtig als Wärme und Licht. Die größte Sorge ist nun, ob die Einnahmen aus dem Abkommen

die Menschen erreichen, die sie am meisten brauchen, oder ob sie in die Taschen der politischen Elite des Libanon fließen.

„Für einen Stromgenerator habe ich früher im Laden eine Viertelmillion LBP bezahlt. Jetzt zahle ich dafür 12,5 Millionen“, sagt André. Dabei saßen alle im selben Boot, auch seine Kunden. „Ihre Gehälter sind nicht gestiegen, dafür aber ihre Miete und die Kosten, die sie für den Generator zahlen müssen.“

Es ist schwer zu sagen, was die Zukunft dem Libanon bringt. Die Menschen sind leider daran gewöhnt, dass sie ihre Zukunft nicht planen können. Trotzdem frage ich André, wie er sich die Zukunft vorstellt. „Hoffentlich kommt jemand, der uns hilft“, sagt er.

*Rex Stretton ist ein britischer
Schriftsteller, Lehrer und Journalist,
der seit 2019 in Beirut lebt.*

Dauerkonflikt diplomatisch gelöst

Israel und Libanon einigen sich über Seegrenze

Der Ukrainekrieg bindet in Europa viel Aufmerksamkeit. Da geht manches unter, was für den Nahen Osten wichtig ist. Unspektakulär und pragmatisch haben Israel und der Libanon einen jahrelangen Streit um die Seegrenze zwischen beiden Ländern gelöst. Vermutlich ist es noch zu früh, auf ein allgemeines Tauwetter zwischen beiden Staaten zu hoffen. Aber wenigstens in dieser Frage wurde eine friedliche Lösung gefunden.

Mit dem Abkommen, das am 27. Oktober 2022 unterzeichnet wurde, können Libanon und Israel jetzt Erdgasfelder in einem bis dahin umstrittenen Territorium im Mittelmeer ausbeuten. Beide Seiten mussten sich dazu von ihren Maximalforderungen verabschieden. Die libanesische Seite musste hinnehmen, dass die „Bojen-Linie“, mit der Israel nach seinem Rückzug aus dem Südlibanon im Jahr 2000 das erste, kleinere Stück der Grenze markiert hat, nicht mehr verschoben wird. Ebenso wurde geregelt, dass das so genannte Karish-Gasfeld, auf welches die libanesische Hizbollah-Miliz mit Drohnenüberflügen bereits ihren Anspruch erhoben hatte, vollständig in israelischen Gewässern liegt.

Umgekehrt musste Israel akzeptieren, dass das nördlicher gelegene Kana-Gasfeld, von dem anerkanntermaßen ein kleiner Abschnitt in israelisches Territorium ragt, ausschließlich von der libanesischen Seite her ausgebeutet werden darf. Beauftragt wurde damit ein internationales Konsortium aus französischen, italienischen, ursprünglich auch russischen, und stattdes-

sen katarischen Firmen. Einen kleinen Teil der Einnahmen aus diesem Feld muss das Konsortium an Israel abführen.

Der nur vier Tage später aus dem Amt geschiedene libanesische Staatspräsident Michel Aoun jubilierte, dass er dem libanesischen Volk damit das „Geschenk“ gemacht habe, zu einer erdgasfördernden Nation geworden zu sein – auch wenn es wohl noch lange dauern wird, bis Gas und Einnahmen (in wessen Taschen auch immer) fließen. Umgekehrt frohlockte der damalige israelische Ministerpräsident Yair Lapid, dass der Libanon durch seine Unterschrift unter den Vertrag den Staat Israel faktisch anerkannt habe – was in den Jahren zuvor undenkbar war und von libanesischer Seite auch sogleich bestritten wurde.

Angesichts dieser unspektakulären und pragmatischen Lösung eines Dauerkonflikts stellt sich die Frage: Könnte dies vielleicht auf eine sich anbahnende Normalisierung der Verhältnisse hindeuten – oder gar auf einen Frieden zwischen den beiden verfeindeten Staaten? Noch spricht manches dagegen: Erstens erhebt der Libanon weiterhin Anspruch auf das winzige, weiterhin von Israel besetzte Territorium der Shebaa-Farmen, die Israel 1967 von Syrien erobert hatte. Zweitens ist besonders für diejenigen libanesischen Parteien, die bis 1983 mit Israel paktiert haben, der Gedanke eines Friedens mit dem Nachbarstaat zu einem verbrannten Konzept geworden. Die Zerstörungen an der libanesischen Infrastruktur, die Israel 2006 in der Folge der Entführung zweier seiner Soldaten angerichtet hat, haben diese Blockade noch verstärkt.



Mit solchen Bohrschiffen sollen die Reichtümer vor Libanons Küsten erschlossen werden.

Und dann ist da noch die mittlerweile seit Generationen unbeantwortete Frage nach der Rückführung mehrerer Hunderttausend palästinensischer Flüchtlinge. Bewusst hat der Libanon sich immer dagegen gewehrt, die palästinensischen Flüchtlinge anzuerkennen und sie in die eigene Gesellschaft und das eigene Sozialsystem zu integrieren. Zum einen wäre dies aus libanesischer Sicht die endgültige Anerkennung des Staats Israel und der damit verbundenen Vertreibung der Palästinenser, zum anderen würde die Integration der mehrheitlich sunnitischen Palästinenser die Verhältnisse im libanesischen Gesellschaftsmodell, das auf konfessionellem Proporz beruht, vollkommen auf den Kopf stellen. Denn dann würden die Sunniten im Libanon auf einmal einen viel größeren Bevölkerungsanteil darstellen und hätten damit auch Anspruch auf mehr politischen Einfluss auf Kosten der Christen, Schiiten und Drusen.

Doch auch für Israel ist eine Rückführung hunderttausender palästinensischer Flüchtlinge schlicht nicht vorstellbar. Denn auch für die israelische Gesellschaft

würde dies eine demografische Neuordnung bedeuten mit unwägbaren politischen und sozialen Auswirkungen.

Und schließlich ist da noch die schiitische Hizbollah-Miliz im Libanon, die sich als einzige Miliz im Jahr 2005 nicht hatte entwaffnen lassen und ihre Daseinsberechtigung aus dem „Widerstand“ gegen das „zionistische Gebilde“ zieht. Dass dieser starke Verbündete des Iran sich selbst so einfach aufgeben würde, ist schlicht unvorstellbar.

Allerdings – man hat im Nahen Osten schon andere unerwartete Entwicklungen gesehen. Zumindest herrscht an der israelisch-libanesischen Grenze seit geraumer Zeit eine bemerkenswerte Ruhe. Und es wird gemunkelt, dass Religionsvertreter der unterschiedlichen Seiten mittlerweile auf neutralem Territorium vertrauliche Gespräche miteinander führen. Zu hoffen ist jedenfalls, dass zumindest an diesem einen, traditionell kriegsgeschüttelten Ort die Waffen zukünftig dauerhaft schweigen werden.

Uwe Gräbe und Katja Dorothea Buck



EMS/Buck

Der Müll muss weg: Angestellte der Kommune vor der Putzaktion.

Kommunale Kampagne startet in der TSS

Amman (TSS). Längst ist die Theodor-Schneller-Schule keine „deutsche“ Schule mehr. Und als solche wird sie von ihrer Umgebung auch nicht mehr gesehen. Vielmehr wird sie auf allen Ebenen als eine hochgeschätzte, jordanische Einrichtung wahrgenommen. Das zeigt sich bei den zahlreichen Besuchen hochrangiger Würdenträger und Politiker, aber auch bei Aktionen, die alle Einrichtungen und Institutionen in der näheren Umgebung betreffen.

So war die Theodor-Schneller-Schule Anfang Dezember 2022 Ausgangspunkt der ersten bezirksweiten Gelände-Putzaktion, zu welcher die Gemeinde Russeifa, in der die TSS liegt, eingeladen hatte. Neben dem kommunalen Putztrupp waren auch Schüler einer Nachbarschule mit einigen Lehrern gekommen, um zusammen mit Schülern der TSS Müll auf dem Gelände der Schule einzusammeln. Ziel der mehrtägigen Kampagne, die später an anderen Orten in Russeifa fortgeführt wurde, ist es, das Umweltbewusstsein im gesamten Bezirk zu stärken.

Neuer Vorstand, neue Aufgaben

Stuttgart (EVS). Der neue Vorstand des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) hat in seiner konstituierenden Sitzung Mitte Januar einige Aufgaben neu besetzt.

Christoph Hildebrandt-Ayasse ist neuer stellvertretender Vorsitzender des EVS. Bisher hatte dieses Amt Reinhold Schaal inne, der sich bei den Vorstandswahlen im September 2022 nicht mehr hatte aufstellen lassen. Lisa Schnotz wird künftig den EVS im Jugendnetzwerk der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) vertreten.

Wiedergewählt in das Amt der Vorsitzenden des EVS wurde Kerstin Sommer. Und Christian Kissling wird weiter Schatzmeister des Vereins bleiben. Silvan Eppinger und Hans-Joachim Jetter wurden als Schriftführer wieder bzw. neu gewählt. Außerdem wird Martina Waiblinger, die bei der letzten Vorstandswahl zwar nicht mehr angetreten war, den EVS dennoch weiter im EMS-Frauenetzwerk vertreten.

Mehr Spaß an Fremdsprachen

Amman (TSS/EVS). Die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman hat seit kurzem ein voll ausgestattetes Sprachlabor. Ermöglicht hat dies eine Spende der *Schneller-Stiftung – Erziehung zum Frieden*. Profitieren werden davon alle Schülerinnen und Schüler an der TSS, die nun konzentriert an Aussprache und Sprachfähigkeit im Fremdsprachenunterricht feilen können. Unterrichtet wird an der TSS Englisch und Deutsch.

EMS/Buck



Testlauf im Sprachlabor (v.l.n.r.): EMS-Generalsekretär Dieter Heidtmann, die EVS-Vorsitzende Kerstin Sommer, TSS-Direktor Khalid Freij und EVS-Geschäftsführer Uwe Gräbe.

Eine neue Elektrowerkstatt für die JLSS



Khirbet Kanafar (EVS). Auf dem Gelände der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) entsteht derzeit ein weiteres Werkstattgebäude, in das demnächst die Elektrowerkstatt mit all ihrem Personal und ihren Lehrlingen ziehen wird.

Wie bereits bei der Schreinerei vor einigen Jahren hatten sich auch bei der bisherigen Elektro-Werkstatt massive Setzrisse bemerkbar gemacht. Offenbar ist der Grund, auf dem die Werkstätten der

JLSS gebaut sind, immer wieder in Bewegung. Der neue Hangar, der direkt neben der neuen Schreinerei gebaut wird, wird dem Ausbildungsbereich an der Schule neue Chancen und Freiräume eröffnen mit einer großzügigen Werkstatt und hellen Klassenzimmern.

Die Kosten werden schätzungsweise bei 130.000 Euro liegen, welche der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen aus Spenden finanzieren wird.

Offiziell stimmberechtigt

Amman/Jerusalem/Stuttgart (TSS/EVS). Beschlossen war es längst und bei der Vorstandssitzung des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) im September 2022 auch schon umgesetzt. Nur fehlten noch die letzten Unterschriften, damit der Direktor der Theodor-Schnelle-Schule (TSS) in Amman im Vorstand des EVS offiziell stimmberechtigt ist.

Dies holten nun Kerstin Sommer, die Vorsitzende des EVS, Dieter Heidtmann, der Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und der anglikanische Erzbischof Hosam Naoum, zu dessen Kirche die TSS gehört, im Dezember in Jerusalem nach. Sie unterschrieben die Ergänzung zum Vertrag, der seit 2014 die Vertretung zwischen EVS/EMS und der anglikanischen Kirche über die Kooperation an der TSS regelt. Zuvor hatte der lokale Vorstand der TSS bei seiner Sitzung



EMS/Gräbe

Dieter Heidtmann, Kerstin Sommer und Erzbischof Hosam Naoum bei der Unterzeichnung.

in Amman dieser Änderung zugestimmt. Dort sind wiederum auch EVS und EMS stimmberechtigt. Mit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon gibt es bereits eine solche Vereinbarung.

Joscha Quade stellt sich vor

Stuttgart (EVS/EMS). Seit Anfang November 2022 ist Joscha Quade für die Sachbearbeitung im Nahostreferat der EMS sowie in der Geschäftsführung des EVS zuständig. Er folgt Felix Weiß, der innerhalb der EMS eine neue Stelle angetreten hat.



EMS/Krueger

Redaktion des Schneller-Magazins und die Administration im EVS unterstützen kann. Gebürtig aus Hildesheim, zog es mich zum Studium der Evangelischen Theologie nach Göttingen, Berlin und schließlich über das SiMO-Programm nach Beirut. Während meines Aufenthaltes im Libanon von 2019 bis 2020 konnte ich auch die Johann-Ludwig-Schneller-Schule in der Bekaa-Ebene besuchen.

Ich freue mich auf die Arbeit für EVS und EMS und die Begegnung mit den vielen engagierten Mitgliedern des Vereins. Es ist mir eine große Freude, mit dieser Tätigkeit, die ich neben der Arbeit an einer Promotion ausübe, die wertvolle Arbeit der Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien unterstützen zu können.“

Joscha Quade schreibt: „Ich freue mich, dass ich als drittes Nordlicht im Team die



Mit Spenden einen Menschen würdigen

Ein runder Geburtstag, ein großes Familienfest, eine Taufe... – im Leben gibt es immer wieder Anlässe, die ganz besonders begangen werden wollen.

Manchmal wecken sie den Wunsch, über den eigenen Horizont zu schauen und an diejenigen zu denken, die weniger haben als wir. Auch bei einem Trauerfall kann dieser Wunsch aufkommen.

Wie zum Beispiel bei Eugen Schweitzer, der Ende vergangenen Jahres im Alter von 84 Jahren in Kirchheim gestorben ist. Um sein Leben und sein Andenken zu ehren, hatten viele Trauergäste gespendet. Sie wussten, dass dem Verstorbenen die Benachteiligten dieser Welt nicht egal waren. Die Familie fragte bei seinem Klassenkameraden und Freund Pfarrer Ulrich Kadelbach nach, welche Einrichtung er vorschlagen würde, die die 1.500 Euro Spenden bekommen soll. Der ehemalige EMS-Nahost-Referent und EVS-Geschäftsführer, der nach wie vor der Schneller-Arbeit eng verbunden ist, schlug die beiden Schneller-Schulen im Libanon und in Jordanien vor.

Sogenannte Anlassspenden an den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) sind uns eine große Ehre, zeugen sie doch von einem großen Vertrauen in die Arbeit der beiden Schulen.



Sollten Sie selbst darüber nachdenken, bei einem Geburtstag, einem Familienfest oder auch bei einem Trauerfall die Schneller-Schulen mit einer Spende zu bedenken, dann freuen wir uns, wenn Sie uns über Ihr Vorhaben informieren.

Gerne senden wir Ihnen Material in gewünschter Menge zu, wenn Sie Ihre Gäste über die Schneller-Schulen informieren wollen.

Bitte nehmen Sie gerne Kontakt auf zu:

Joscha Quade, Tel. (0711)-636 78-39

E-Mail: quade@ems-online.org

Hassverbrechen in der Heiligen Stadt

Religiös motivierte Angriffe in Jerusalem nehmen zu

Um die Jahreswende haben zwei junge Männer auf dem Protestantischen Friedhof auf dem Zionsberg in Jerusalem mehr als 30 Gräber zum Teil schwer beschädigt, darunter auch das Schneller-Grabmal. Besorgnis erregend ist die Zunahme von Übergriffen auf Christen in Jerusalem.

Für den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) hat das Jahr 2023 mit unschönen Nachrichten aus Jerusalem begonnen: Unter den am Neujahrstag beschädigten Grabmälern auf dem Protestantischen Friedhof auf dem Zionsberg ist auch das Grab von Johann Ludwig und Magdalene Schneller, die 1860 das Syrische Waisenhaus in Jerusalem gründeten. Bilder einer Überwachungskamera zeigen, wie zwei junge Männer in traditioneller jüdischer Kleidung steinerne Kreuze zerschlagen. Die israelische Polizei nahm wenige Tage später zwei orthodoxe Talmudschüler (14 und 18 Jahre alt) als Tatverdächtige fest.

Unter den zerstörten Monumenten ist auch ein kunstvolles Marmorrelief auf dem Grabmal Samuel Gobats, des zweiten evangelischen Bischofs in Jerusalem (Amtszeit 1846–1879). In seiner Amtszeit hatte auch Johann Ludwig Schneller seinen Dienst in Jerusalem begonnen. Der von Gobat gegründete Friedhof befindet sich im Eigentum der anglikanischen Kirche, wird aber gemeinsam mit der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem bewirtschaftet.

Erzbischof Hosam Naoum, das Oberhaupt der anglikanischen EMS-Mitglieds-

kirche, benannte den Vorfall deutlich als Hassverbrechen und appellierte an die israelischen Behörden, die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen. Zugleich bat er die Öffentlichkeit und insbesondere alle Verantwortungsträger, einzutreten für „Sicherheit, gegenseitigen Respekt und religiöse Toleranz in dieser Heiligen Stadt, die von allen drei abrahamitischen Religionen verehrt wird.“ Diesem Appell schlossen sich die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) und der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) an.

2013 war der Friedhof schon einmal geschändet worden. Auch damals waren die Täter orthodoxe Talmudschüler. Die Kosten für die Restaurierung der Grabmäler übernahmen damals israelische Stellen. Während vor zehn Jahren am Schneller-Grabmal allerdings nur das Kreuz vom Grabstein gerissen wurde, sind dieses Mal die Beschädigungen schwerwiegender: Die gesamte obere Steinplatte des Grabmals wurde auf ein Nachbargrab geworfen. Noch ist nicht abzusehen, wer dieses Mal die Reparatur übernehmen wird.

Die Zerstörungen auf dem protestantischen Friedhof sind leider kein Einzelfall. In den ersten Wochen des neuen Jahres ist es in Jerusalem auch zu anderen Übergriffen auf Christen bzw. christliche Symbole gekommen. So griff Ende Januar eine Gruppe ultraorthodoxer Jugendlicher Gäste in einem armenischen Café in der Jerusalemer Altstadt an und zertrümmerte Fensterscheiben und Möbel. Wenige Tage später kam es zu einem weiteren Übergriff auf zwei junge Armenier, die im armenischen Viertel leben. Zwei ultraorthodoxe Männer hatten



Der Schneller-Grabstein vor der Schändung...

sie beleidigt und mit Tränengas angegriffen. Am selben Abend versuchte eine Gruppe ultraorthodoxer Männer auf das Dach des Armenischen Patriarchats zu klettern, um dort die Fahnen des Patriarchats und Armeniens abzureißen.

Anfang Februar wiederum drang ein amerikanischer Tourist in eine Kirche an der Via Dolorosa ein und riss – offenbar in religiösem Wahn – eine Christusstatue vom Sockel. Auch wenn dieser Angriff eher mit dem Jerusalem-Syndrom zu erklären ist, werden die zunehmenden Angriffe auf Christen in Jerusalem sowohl vor Ort als auch international mit großer Sorge betrachtet – und das nicht nur von christlichen Vertretern. So lud das Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations (JCJCR) gleich am Folgetag des Vorfalls in der Via Dolorosa zu einem Solidaritätsbesuch in die Kirchen ein. Auch auf dem Zionsfriedhof hatten sich kurz nach



... und nachdem zwei junge Männer ihren Hass an christlichen Symbolen ausgelassen haben.

der Schändung israelisch-jüdische Gruppen getroffen, um ihre Solidarität mit den Christen im Heiligen Land auszudrücken.

Der Generalvikar des Lateinischen Patriarchats in Jerusalem, William Shomali, bezeichnete dies in einem Interview als positiven Nebeneffekt. Die Gläubigen der verschiedenen christlichen Konfessionen würden jetzt näher zusammenrücken und auch die Muslime zeigten sich solidarisch, sagte er. Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft Israels deute sich eine Spaltung an. Die Täter kämen alle aus einem Milieu, das der neuen, rechtsextremen Regierung unter Premierminister Benyamin Netanyahu nahesteht. „Das ist nicht nur für Christen ein Angstfaktor, sondern für alle Palästinenser und auch für säkulare oder ‚moderne‘ Israelis, die nicht praktizieren“, so der Generalvikar.

Uwe Gräbe und Katja Dorothea Buck

Kunst kennt keinen Terror

Die Musiklehrerin der TSS über ihre Arbeit mit den Kindern

Qamar Badwan ist Sängerin, Musik- und Theaterlehrerin. Seit zwei Jahren unterrichtet sie an der Theodor-Schneller-Schule (TSS). Aus der gesamten arabischen Welt hat sie zahlreiche Auszeichnungen bekommen. Doch die Arbeit mit Kindern ist für sie eine Lebensaufgabe. Denn: „Kunst lehrt Toleranz und Kreativität.“

Qamar bedeutet auf Arabisch „Mond“ und steht für Schönheit. Der Name passt zu der Sängerin mit der warmen Stimme, die so gut mit Kindern umgehen kann. Qamar Badwan hat schon bei vielen Projekten mitgemacht: 1997 in einem Kindertheaterstück, mit dem der verstorbene jordanische König Hussein geehrt wurde, oder im Rahmen eines UN-Programms. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen aus der ganzen arabischen Welt, wirkte bei verschiedenen Theaterfestivals in Jordanien, Ägypten, Tunesien und Marokko mit und spielte Lieder für Zeichentrickfilme ein. Und doch ist sie immer auch gerne Lehrerin.

Schon früh wurde Qamars Gesangstalent entdeckt. Der Vater kaufte ihr ein Klavier und schickte sie auf ein Musikinstitut. Später wurde sie in die renommierte Arabische Musikakademie aufgenommen. Mit Singen bei Hochzeiten oder anderen Festen Geld zu verdienen, wollte sie nie. „Ich habe mich immer ganz auf die Musik konzentriert“, sagt Qamar. Im Alter von 19 Jahren begann sie, selbst zu unterrichten. „Ich liebe meine Arbeit und habe viel von Kindern gelernt. Ihre Welt ist riesig. Es braucht Zeit, um sie in ihrer Denkweise zu

verstehen. Und sie lieben dich nur, wenn du ehrlich zu ihnen bist“, sagt sie. Einmal bat sie ihre Schüler, eigene Themen für Lieder vorzuschlagen. Da wurde zum Beispiel über schwere Schultaschen oder Drogenprobleme und Gewalt an den Schulen geklagt. „Wir haben all diese Probleme in musikalischen Stücken aufgegriffen.“ So auch die unterschiedliche Behandlung von Mädchen und Jungen. Das Stück, das sie darüber geschrieben und inszeniert hatte, gewann sieben Preise beim Childhood Creativity Festival 2017.

Qamar schreibt seit mehr als 25 Jahren eigene Lieder. Veröffentlicht hat sie ihre Werke aber lange nicht. Sie waren nur für den Unterricht gedacht gewesen. „Das erste eigene Lied, das ich veröffentlicht habe, ist „Sing for Life“ aus dem Jahr 2021. Es ist von der Corona-Pandemie inspiriert.“ Ihr nächstes Lied war „Sawa“, welches sie mit Kindern der TSS eingespielt hat. Es ist ihre Version des EMS-Jubiläumslieds „Together we are free“. Qamar schrieb den Song um und gab ihm den Titel „Sawa“, was auf Arabisch „Gemeinsam“ bedeutet. Der jordanische Musiker Haitham Kawan verlieh der Melodie eine arabische Note. „Das Lied erzählt davon, dass wir als Individuen alle unterschiedlich sind und aus verschiedenen Kulturen und Religionen kommen, dass wir uns aber dennoch gegenseitig verstehen und ergänzen können“, sagt sie. Eine solche Botschaft werde in jeder Gesellschaft und in der ganzen Welt gebraucht.

Für das Video zum Song nutzte Qamar den Schulhof der TSS als Hintergrund für die tanzenden Schulkinder. Dabei hatte



Qamar Badwan singt mit Kindern der TSS bei der Nikolausfeier der Schule und begeistert ihr Publikum.

sie keine professionelle technische Unterstützung. Auch die Bearbeitung des Videomaterials und der Gesangsaufnahmen hat sie mit ihren eigenen Mitteln bestritten. Über das viele positive Feedback freut sie sich. „Die Deutschen schätzen mein Lied sehr. Und ich würde gerne einmal mit anderen Künstlern aus verschiedenen Kulturen singen.“

Als Musiklehrerin an verschiedenen Schulen musste sie immer wieder feststellen, dass Schulverwaltung und Künstler die Dinge unterschiedlich einschätzen. „Wir brauchen mehr Zeit, um unsere Schülerinnen und Schüler sowie ihre Talente und Fähigkeiten kennenzulernen. Auch schränkt es sehr ein, wenn nur ein Musikstil unterrichtet werden soll.“ An der TSS sei dies allerdings anders. Da stoße sie auf Verständnis. „Ich muss der Schulleiterin Dr. Khaleda Masarwa und dem Direktor Pfarrer Khalid Freij dafür meinen Dank aussprechen.“

In ihrer Arbeit als Musik- und Theaterlehrerin habe sie festgestellt, dass Kinder aus ärmeren Verhältnissen oft die begabteren seien. Deswegen hoffe sie, dass Musik und Theater eines Tages in den Schulen wie jedes andere Fach unterrichtet werden. Auf diese Weise könne die Sensibilität der Kinder und Jugendlichen geschärft werden. „Musik hilft gestressten Schülern. Sie gibt ihnen Selbstvertrauen bei sozialen Problemen.“ Die schulischen Leistungen verbesserten sich. „Ich träume von einer Welt, die von Künstlern regiert wird. Das Leben wäre dann friedlicher. Denn Kunst kennt keine Gewalt und keinen Terror. Kunst lehrt Toleranz und Kreativität.“

Fathia Mufti lebt in Bengasi (Libyen) und ist Podcasterin und Kulturaktivistin. Im Herbst hat sie drei Monate lang ein virtuelles Praktikum bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) gemacht.

„In die Lebensfreude mit hineingerissen“

EMS-Generalsekretär auf Besuch bei den Partnern im Nahen Osten

Dieter Heidtmann ist seit drei Jahren Generalsekretär der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). Ende letzten Jahres war er zum ersten Mal in dieser Funktion in Jordanien und Israel-Palästina. Die Kinder an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman und in anderen EMS-Projekten in Jordanien hat er als ungezwungen und fröhlich erlebt.

Was hat Sie bei Ihrem Besuch an der TSS am meisten beeindruckt?

Für mich war eindrücklich, wie sehr die Kinder an der TSS im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Die Mitarbeitenden und der Direktor konzentrieren sich voll und ganz darauf, dass es zuallererst um das Wohl der Kinder geht und darum, dass sie eine gute Bildung bekommen.

Woran machen Sie das fest?

An der ungezwungenen Fröhlichkeit der Kinder, die freundliche Art, wie sie miteinander umgehen. Sie wirken nicht eingeschüchtert. Ich habe selbst einmal im Vorpraktikum ein Jahr lang in einem Kinderheim gearbeitet und weiß, wie schwierig es für Kinder ist, wenn sie nicht in der eigenen Familie aufwachsen können. Umso schöner ist dann zu sehen, wie ungezwungen sich die Kinder an der TSS selbst bei einem Fest benehmen, bei dem der Erzbischof aus Jerusalem und wir aus Deutschland dabei sind. Das zeigt, dass sie sich in der Schule und im Internat zuhause fühlen.

Sie haben auch Wohngruppen besucht. Was war da Ihr Eindruck?

Auch hier herrscht eine große Ungezwungenheit und Zugewandtheit. Mich

hat besonders gefreut zu sehen, wie sich die beiden EMS-Volontäre, die derzeit an der TSS ihren Freiwilligendienst machen, eingelebt haben und heimisch fühlen. Sie bringen sich ganz natürlich in die gesamte Arbeit ein und werden dort sicher Erfahrungen sammeln, die sie fürs Leben prägen. Genau dafür gibt es unser Freiwilligenprogramm.

Die EMS-Gemeinschaft ist ein Zusammenschluss von 25 Kirchen und fünf Missionsgesellschaften in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa mit insgesamt 25 Millionen Gläubigen. Welche Bedeutung hat da die Schneller-Arbeit?

So wie an den beiden Schneller-Schulen stehen auch in anderen Projekten unserer Mitglieder die Kinder im Mittelpunkt. Und innerhalb unserer Gemeinschaft bieten sich gute Möglichkeiten, voneinander zu lernen. Andererseits arbeiten die beiden Schneller-Schulen in einem spezifischen Umfeld, das vor allem muslimisch geprägt ist und in dem die Auswirkungen der verschiedenen Krisen in der Region spürbar sind. 90 Prozent der Schülerinnen und



Am Eingang der Schreinerei der TSS: Dieter Heidtmann mit der EVS-Vorsitzenden Kerstin Sommer, dem Leiter der TSS, Khaled Freij und EVS-Geschäftsführer Uwe Gräbe.



Aufforderung zum Tanz: Ein taubblinder Junge lädt Dieter Heidtmann spontan zum Nikolaustanz ein.

Schüler an der TSS kommen zum Beispiel aus dem Flüchtlingscamp nebenan. Ihnen eine Zukunft zu eröffnen, heißt auch, sich für Frieden und Versöhnung in der gesamten Gesellschaft einzusetzen. Im Libanon und in Jordanien zeigt sich deutlich, wie sehr christliche Einrichtungen in dieser Region Orte der Hoffnung sind. Wenn an der TSS zum Beispiel ein Mädchen als erste in ihrer Familie überhaupt Lesen und Schreiben lernt, dann ist dies eine Investition nicht nur in ihre Zukunft, sondern in die Zukunft ihrer Familie und der ganzen Gesellschaft.

Was persönlich nehmen Sie von Ihrem Besuch an der TSS mit?

Wir waren kurz vor Weihnachten dort, und zum Jahresende blickt man ja gerne zurück. Für mich ist es sehr schön zu wissen, dass wir mit unserer Arbeit dazu beitragen konnten, dass Kinder wie dieses Mädchen zur Schule gehen. Oder zu wissen, dass in einem anderen Projekt unserer anglikanischen Mitgliedskirche wie dem Holy Land Institute for the Deaf, taubblinde Kinder eine fantastische Betreuung bekommen haben. Oder dass in Irbid sehbehinderte, blinde und sehende Kinder gemeinsam in die Schule gehen und alle davon profitieren.

Was können wir Ihrer Meinung nach von den Menschen an den Schneller-Schulen und den anderen Projekten lernen?

Die Situation im Nahen Osten ist sehr vielschichtig. Ob in Jordanien, im Libanon, in Israel oder in Palästina, überall gibt es große Herausforderungen im Zusammenleben. Man erlebt Konflikte und viel Verletzung. Es gibt aber auch sehr beeindruckende Personen, die genau in diesem Umfeld Frieden stiften, Verletzungen heilen, die von ihrem Glauben geprägt sind, seien es Juden, Christen oder Muslime. Sie leben ihren Glauben, und genau das gibt uns Hoffnung.

Was war für Sie persönlich der berührendste Moment auf dieser Reise?

Das war wohl der Nikolaustanz, zu dem mich ein taubblinder Junge in Salt ganz spontan aufgefordert hat. Taubblindheit ist eine extreme Einschränkung. Die Menschen können sich nur über Tasten und Riechen orientieren. Von einem Jungen, der nicht sehen und hören kann, in die Lebensfreude eines Tanzes hineingerissen zu werden, war ein sehr berührender Moment.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

Eine Orgel für Amman

Aufruf zu Spenden für ein ganz ungewöhnliches Projekt

In Deutschland werden Kirchen geschlossen und Orgeln abgebrochen. Da stellt sich die Frage, ob Orgeln, die man hier nicht mehr braucht, nicht woanders erklingen lassen kann. Kann man, und soll man, findet der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen. Nachdem bekannt wurde, dass in Wendlingen am Neckar seit zwei Jahren eine Orgel „übrig“ ist, demontiert und eingelagert, hat der Vorstand Mitte Januar beschlossen, dass die Theodor-Schneller-Schule in Amman diese Orgel bekommen soll.

Mehr als fünfzig Jahre erklang die Orgel in der im März 2020 abgebrochenen Johanneskirche Wendlingen. 1968 wurde sie von Weigle aus Echterdingen gebaut, hat 17 Register und repräsentiert den damals in Württemberg modernen Orgelstil. Die Orgel würde die Kirchengemeinde Wendlingen kostenlos abgeben. Doch man kann eine Orgel nicht wie ein großes Möbelstück transportieren, schon gar nicht übers Mittelmeer. Selbst die relativ kleine Orgel aus Wendlingen hat mehr als tausend Pfeifen, das asymmetrische Orgelgehäuse ist über sieben Meter hoch, und ein paar Teile müssen (auch mit Hilfe der Schreinerei der Theodor-Schneller-Schule) neu angefertigt werden. Für Transport per Container, Anlieferung in Amman und den einige Wochen dauernden Wiederaufbau rechnet der Schneller-Verein mit etwa 50.000 Euro.

Mit der Orgel knüpft die Theodor-Schneller-Schule an die große Tradition des „Syrischen Waisenhauses“ in Jerusalem an, eine württembergische Gründung, die um 1900

die größte Bildungseinrichtung im Nahen Osten war, mit mehreren Schulen, unterschiedlichen Werkstätten und eben einer eigenen Kirche als Zentrum. Die Echterdinger Orgelbauwerkstatt Weigle baute alle Orgeln des Syrischen Waisenhauses, 1898, 1910 und 1931/38.



119 Bickelner



Die Orgel der Johanneskirche in Wendlingen/Neckar, wo sie mehr als 50 Jahre lang fester Bestandteil der Gottesdienste war. In der Christuskirche auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman soll sie künftig erklingen.

Nachdem das Syrische Waisenhaus 1940 geschlossen wurde und ein Neuaufbau nach dem Krieg in Israel nicht möglich war, wurden die Schneller-Schulen im Libanon und Jordanien in den 1950er und 1960er Jahren ins Leben gerufen. Hermann Schneller, der Enkel des Gründers Johann Ludwig Schneller und letzter Direktor im Syrischen Waisenhaus, versuchte erfolglos, auch in den Kirchen der beiden neuen Schulen eine Orgel zu installieren. Für ihn war die Verwurzelung in der württembergischen Kirche und in Gottesdiensten mit großer Liturgie und Musik die spirituelle Heimat für seine gesamte Bildungsarbeit.

Dieses Erbe wird nun an der Theodor-Schneller-Schule in Amman weiterleben. Und nicht nur das. Die Orgel wird die Schule in ihrem gesamten Umfeld aufwerten. Denn eine „Königin der Instrumente“ – wie Orgeln gerne genannt werden – können nur die wenigsten Kirchen im Nahen Osten ihr Eigen nennen.

Wir bitten um Spenden für Transport und Aufbau der Wendlinger Orgel in Amman. Wer mindestens 250 Euro spendet, dessen Name soll auf den Seitenwänden der Orgel verewigt werden.

Spendenkonto: Evangelischer Verein
für die Schneller-Schulen

Evangelische Bank eG
IBAN DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC GENODEF1EK1
Kennwort: Orgel TSS

Eine junge Frau schreibt Kirchengeschichte

Erste Frauenordination in Jerusalem

Zur Ordination von Sally Azar als Pfarrerin in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) waren mehr internationale Gäste nach Jerusalem gereist als zu mancher Amtseinführung von Erzbischöfen und Patriarchen. Als erste Frau in diesem Amt schreibt die 26-Jährige Geschichte.

Der 22. Januar 2023 darf als historischer Tag bezeichnet werden. Zum ersten Mal überhaupt auf dem Gebiet des historischen Patriarchats von Jerusalem (Israel, Palästina und Jordanien) wurde eine Frau ins Pfarramt ordiniert. Mehr als hundert Geistliche aus der ganzen Welt – darunter rund 20 Bischöfinnen und Bischöfe – waren deswegen in die Erlöserkirche in Jerusalem gekommen.

„Mir ist klar, dass meine Aufgabe nicht leicht sein wird. Und ich kann sie nicht allein erfüllen“, sagte die frisch ordinierte Pfarrerin in ihrer Ansprache. „Daher bitte ich euch um eure vertrauensvolle Unterstützung beim Aufbau einer starken, liebenden und glaubenden Gemeinschaft. Ich bitte euch auch um eure Gebete, da ich auf Gottes Führung und Weisheit angewiesen sein werde, wenn ich diese Kirche leite.“

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) und der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) sind Sally Azar und ihrer Kirche auf vielfache Weise verbunden – auch wenn die ELCJHL formell keine EMS-Mitgliedskirche ist. Zahlreiche Mitglieder der Gründungsgenerationen der lutherischen Kirche im Heiligen Land sind im Syrischen Waisenhaus in Je-

rusalem, der ersten Schneller-Schule, aufgewachsen. Der heutige Bischof und Vater von Sally Azar, Sani Ibrahim Azar, wurde an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon geboren. Sein Vater war damals Erzieher an der Schule.

Zur Ordination waren auch einige Ehemalige von „Studium im Mittleren Osten (SiMO)“ nach Jerusalem gereist. Über das Studienprogramm entsendet die EMS regelmäßig Theologiestudierende an die Near East School of Theology (NEST) in Beirut. Dort hat auch Pastorin Sally studiert. Die EMS und der EVS waren bei der Ordination durch den EMS-Nahostreferenten, Uwe Gräbe, vertreten, der an der festlichen Liturgie teilnahm und der jungen Pastorin, die er noch aus seiner Zeit als evangelischer Propst an der Erlöserkirche als kleines Mädchen kannte, ein Segenswort zusprach.

Eindrücklich war bei der Ordination die enge Verbundenheit zwischen Lutheranern und Anglikanern in Jerusalem. Mit großer Selbstverständlichkeit und offenbar persönlicher Freude wirkte Erzbischof Hosam Naoum, welcher die anglikanische EMS-Mitgliedskirche im Nahen Osten leitet, an der Seite von Bischof Azar in der Ordinationsliturgie mit.

Sally Azar ist nicht die erste Pfarrerin im Nahen Osten. Im Libanon und in Syrien – also dem Gebiet des historischen Patriarchats von Antiochien – wurden seit 2017 bereits fünf Frauen ordiniert: Rola Sleiman (Tripoli), Najla Kassab (Beirut), Rima Nasrallah (Beirut), Mathilde Sabbagh (Hassakeh) und Linda Maktabi (Kufrshima). Mit



Zum ersten Mal als ordinierte Pfarrerin lädt Sally Azar die Gemeinde zum Abendmahl ein.

einigen ist Sally Azar eng befreundet. Dass sie nicht bei diesem großen Fest dabei sein konnten, ist den unüberwindbaren Grenzen im Nahen Osten geschuldet.

Sally Azar bringt vielfältige ökumenische Erfahrung mit. Nach ihrem Studium an der NEST in Beirut absolvierte sie ab 2018 einen Masterstudiengang in Intercultural Theology an der Universität Göttingen und der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsburg. Seit einigen Jahren engagiert sie sich im Rat des Lutherischen Weltbundes als Frauen- und Jugendrepräsentantin für die Region Asien. Ihr Vikariat hat sie in einer Berliner Gemeinde gemacht. Als Pfarrerin in der ELCJHL wird sie künftig die englischsprachige Gemeinde an der Erlöserkirche leiten.

„Ordiniert zu werden, ist eine Ehre. Und die Chance, als Frau in meiner Kirche ordi-

niert zu werden, ist eine zusätzliche Ehre“, sagte Sally Azar kurz vor ihrer Ordination. „Ich freue mich, ein Teil der Geschichte und der Gleichstellung der Geschlechter in meiner Kirche zu sein.“ Das sei aufregend, es gebe aber auch eine gewisse Unsicherheit. „Ich erwarte nicht, dass dies ein einfacher Weg sein wird.“

Um ihr ein bisschen von der Unsicherheit zu nehmen, hatten ihre künftigen Kollegen in der ELCJHL im Vorfeld ein Video gedreht, in dem sie begründen, warum sie die Frauenordination für einen unbedingt wichtigen Schritt für ihre eigene Kirche halten. Diese männliche Rückendeckung wird die erste Pfarrerin gut gebrauchen können in einem Umfeld, in dem der Klerus nur aus Männern besteht.

Uwe Gräbe und Katja Dorothea Buck

Den Schmerz und die Wut öffentlich machen

Gedenken: „Das Trauma orientalischer Christen damals und heute“

Am 19. November 2022 haben sich orientalische Christinnen und Christen aus ganz Deutschland in Mainz zu einer Gedenkveranstaltung unter dem Motto „Erinnerung bewahren – Heilung erfahren“ getroffen. Als Nachfahren von Genozid-Überlebenden leiden sie bis heute unter einem kollektiven Trauma. Es war das erste Treffen dieser Art in Europa.

Hunderttausende orientalische Christinnen und Christen leben in Deutschland. Sie sind Aramäer, Assyrer, Armenier, Tur-Abdin-Christen oder Pontos-Griechen. Sie gehören unterschiedlichen Kirchen an und stammen aus unterschiedlichen Gegenden im Nahen Osten. Was sie vereint, ist das Trauma, dass ihre Familien Opfer von Genoziden wurden. Auch wenn das alles mehr als hundert Jahre her ist: Im kollektiven Gedächtnis kann das grausame Schicksal, allein wegen des Glaubens bis auf den Tod verfolgt und vertrieben zu werden, nicht einfach vergessen werden. Zumal, wenn es auch heute noch Anfeindungen gibt. Dass davon in der neuen Heimat – nämlich Deutschland – kaum jemand etwas weiß, macht alles noch schwerer.

Umso wichtiger war deswegen die Gedenkveranstaltung in Mainz, zu welcher der Zentralrat Orientalischer Christen in Deutschland (ZOCD) in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) eingeladen hatte. Unterschiedliche Zeuginnen brachten Ängste, Trauer und Wut zum Ausdruck. Und nicht-orientalische Christinnen und

Christen hörten zu. Damit Schmerz und Verzweiflung nicht das letzte Wort hatten, stellten Geistliche aus den verschiedenen Kirchen die Zeugenworte in einen biblischen Kontext.

„In Deutschland hat man uns gefragt, warum wir so wütend sind? Wir sind deswegen so wütend, weil jene, die uns bedrohen, uns immer wieder vor Augen halten, dass sie es wieder machen würden. Jederzeit. Und überall“, sagte Simon Jacob, der Vorsitzende des ZOCD, der auch auf den Einfluss von Hassparolen und Bedrohungen in Social-Media-Kanälen auf die junge Generation hinwies. Trotz der Wut, der ständigen Angst davor, dass wieder etwas passiert, trotz der Menschen, die diese Angst für eigene Interessen ausnutzen, um Hass auf andere zu schüren, dürfe jeglicher Form des Hasses kein Raum gegeben werden, sagte Jacob.

„Wir müssen auf die Erzählungen des Erlebten hören, den Schmerz und die Ängste derer begreifen, deren Glaube verfolgt und verachtet wird“, sagte Wolfram Langpape von der EKD, bevor orientalische Christinnen das Wort ergriffen. „Die Geister des Genozids werden so lange zurückkehren, solange die Vergangenheit nicht aufgearbeitet und anerkannt wird“, sagte Ninve Ergeman von der Assyrisch-Apostolischen Kirche. Sie könne nicht wegschauen, wenn es wieder Übergriffe auf Christen in der alten Heimat gebe. „Natürlich sind viele von uns hier aufgewachsen und haben Krieg nicht miterlebt. Doch das Trauma unserer Eltern, unserer Großeltern wurde an uns Kinder weitergegeben. Es ist ein Teil von uns, ob wir wollen oder nicht.“



Zeuginnen und Geistliche in der St. Quintin-Kirche in Mainz. Vor ihnen ist der Gedenkstein aus Mosul angestrahlt.

Isabell Sardaryan von der Armenisch-Apostolischen Kirche erzählte von ihren Urängsten als Kind. Die jüngsten Auseinandersetzungen zwischen Aserbaidschan und Armenien und die zahllosen Bilder von Grausamkeiten an Armeniern in den sozialen Medien hätten die alte Angst wieder hochkommen lassen. „Meine Mutter hat mir gesagt: Isabell, deine Angst als Kind war mehr als nur Angst. Du wusstest immer, dass so etwas wieder passieren wird.“

Linda Hadiko von der syrisch-orthodoxen Gemeinschaft erzählte, wie ihr Onkel, der längst in Deutschland lebte, 1993 bei einem Besuch in der alten Heimat am Tur Abdin zusammen mit fünf anderen Christen Opfer eines grausamen Überfalls wurde. „Die Täter wurden nie gefasst und zur Rechenschaft gezogen. Ich weiß bis heute nicht, warum mein Onkel und die anderen sterben mussten“, sagte sie.

Zum Abschluss überreichte Simon Jacob vom ZOC dem Gastgeber, Vater Michael Baunacke, einen Gedenkstein aus der

Sankt-Ephräm-Kathedrale in Mossul, die der Islamische Staat im Juni 2014 zerstört hatte und die im Januar 2017 von Irakern, Muslimen und Christen befreit wurde. Der Stein solle ewig daran erinnern, dass das, was zerstört wurde, gemeinsam wiederaufgebaut werden könne, lautet die Inschrift.

Ungeplant, aber umso eindrücklicher, trat am Ende Nihat Demir ans Mikrofon. Der Polizist aus Augsburg ist muslimisch-kurdisch-türkischer Abstammung und berichtete, wie er als Kind von einem Mord an einem sogenannten „Ungläubigen“ hörte. „Ich wusste, dass das nicht richtig ist. Meine Vorfahren haben vielleicht deiner Familie Unrecht getan“, sagte er an Simon Jacob gerichtet. „Ich als Nachfahre kann das leider nicht mehr ungeschehen machen und auch du als Nachfahre kannst die Vergangenheit nicht ändern. Was damals passiert ist, tut mir aufrichtig leid. Deswegen, bitte, lasst uns gemeinsam eine bessere Zukunft gestalten.“

Katja Dorothea Buck

Eine Fülle historischer Fakten zu einem Dauerkonflikt

Zum Dauerkonflikt um den Tempelberg bzw. Haram ash-Sharif in Jerusalem mag vermutlich jeder irgendeine Meinung haben. Daher bedarf es einer gewissen Verwegenheit, sich dieses Themas noch einmal anzunehmen. Der aus Haifa stammende Historiker und Journalist Joseph Croitoru tut dies mit großer Akribie, indem er sich konsequent auf die geschichtlich-politische Dimension dieses Ortes beschränkt und dabei die Entwicklungen von der Antike bis zur Gegenwart aufzeigt.

Wer hier religiöse, kulturelle, architektonische oder philosophische Erörterungen erwartet, wird enttäuscht werden. Umso mehr kann man zum Beispiel erfah-

Strömungen, die hier eine Wiederaufnahme des biblischen Tempel-Opferdienstes planen.

Für die eng mit historischen Fakten gefüllten Seiten hat der Autor eine enorme Zahl arabischer und hebräischer Quellen ausgewertet. Ein solches Faktenreichtum mag spröde und erschlagend wirken, ist aber vermutlich das einzige wirksame Antidot gegen die ideologische Aufladung des Themas. Wer das Buch bis zum Ende gelesen hat, wird wohl nur mit einem Seufzer in den allerletzten Satz einstimmen, der in prägnanter Kürze das Fazit darstellt: „Auf dem Tempelberg jedenfalls wird sich wohl auch künftig das Recht des Stärkeren immer weiter durchsetzen.“

Uwe Gräbe



Joseph Croitoru

Al-Aqsa oder Tempelberg

Der ewige Kampf um Jerusalems

Heilige Stätten

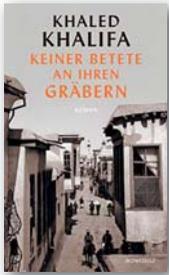
C. H. Beck, München 2021

365 Seiten, 26,95 Euro

ren über die anhaltenden Demütigungen der jüdischen Betenden in der einst engen Gasse vor der Westmauer des historischen Tempelareals (der sogenannten „Klagemauer“) unter muslimischer Herrschaft, oder die ständigen Provokationen extremistischer Juden auf dem Areal seit 1967. Von den unappetitlichen antisemitischen Umtrieben eines Mufti Amin al-Husseini (1897–1974) und der vor weniger als hundert Jahren einsetzenden muslimischen Leugnung jeglichen jüdischen Bezuges zu diesem Ort ist ebenso die Rede wie von den in Israel immer hoffähiger werdenden

Die Hoffnungslosigkeit literarisch verarbeiten

In seinem jüngsten Roman „Keiner betete an ihren Gräbern“ erzählt der syrische Autor Khaled Khalifa anhand der Lebensgeschichte seiner Protagonisten die Entwicklung Syriens von 1881 bis 1951, also vom Untergang des Osmanischen Reichs, über das französische Mandat bis zur Unabhängigkeit Syriens. Da ist Hanna Gregorus, Sohn einer christlichen Familie. Als seine Eltern und Geschwister bei einem Massaker osmanischer Offiziere ums Leben kommen, nimmt ihn der muslimische Geschäftsmann Ahmad Bayazidi in seine Familie auf und erzieht ihn gleichberechtigt wie seinen eigenen, gleichaltrigen Sohn Zakaria. Zusammen mit ihrem jüdischen Freund Azar Istanbuli und dem Christen William Issa lassen Hanna und Zakaria keinen Unfug aus. Kaum erwachsen und frisch verheiratet, errichten sie im nahen Aleppo ein exklusives Freudenhaus, das ihnen alle Freiheiten ermög-



Khaled Khalifa

Keiner betete an ihren Gräbern

Roman

Rowohlt, Hamburg 2022

540 Seiten, 19,99 Euro

licht, welche die Gesellschaft oder die Familienehre ihnen verwehren.

1907 ändert sich alles. Eines Nachts tritt der Euphrat über die Ufer. Viele kommen in den Fluten um. Noch werden die Toten ungeachtet ihrer Religion nebeneinander auf dem Dorffriedhof begraben. Doch die Hochwasserkatastrophe verändert langfristig alles. Hanna stellt das Leben in Luxus und Lasterhaftigkeit in Frage und sucht sich selbst in seiner christlichen Identität. Er gräbt nach einer alten Kirche und lässt in seinem Heimatdorf ein Kloster bauen. Doch innere Frömmigkeit findet er nicht. Es plagt ihn die unerfüllte Jugendliebe zu Suad, der Schwester Zakarias. Auch Marjana, die in dem Kloster das Sagen hat, setzt ihm zu. Sie will aus ihm einen Heiligen machen. Suad wiederum versucht aus ihren Zwängen auszubrechen, wird Modedesignerin und legt das Kopftuch ab. Verbohrte Islamisten machen alles zunichte. Und William Issa wird mit der Liebe seines Lebens, der Muslimin Aischa Mufti, umgebracht. Am Ende dominieren Tod und Hoffnungslosigkeit.

Mit seinem Roman richtet Khalifa den Fokus auf eine Zeit in der syrischen Geschichte, in der Menschen Hoffnung auf Freiheit, Gleichberechtigung und eine unbeschwertere Zukunft hatten. Wie im Arabischen Frühling. Und auch bei Khalifa werden all diese Hoffnungen im Keim erstickt. Ein großartiger, trauriger Roman.

Katja Dorothea Buck

Briefe an die Redaktion

Zu SM 4-2022 Engel, Orgeln, und Gesang

Ich möchte mich bei allen bedanken, die an der letzten Ausgabe des Schneller-Magazins beteiligt waren. Der Inhalt der Ausgabe ist wirklich sehr stimmig, außerdem interessant und lehrreich. Ich konnte nicht aufhören, die ganze Ausgabe mit großer Begeisterung zu lesen. Herzlichen Glückwunsch für diese gute gemachte Arbeit.

Gaby T. Haddad, Amman



Herzlichen Dank für Ihre gekonnte Rezension zur „Theologischen Ausbildung ...“ Sie haben das Wichtigste dieses Bandes sehr gut zusammengefasst und auf den wesentlichen Punkt gebracht. Ich kann mich nicht erinnern, jemals solch eine kurze und prägnante Rezension gelesen zu haben! Nur ein kleiner Vorschlag zum Überdenken eines Begriffes im Satzesatz: Ich persönlich bevorzuge gegenüber dem Begriff der „Integration“ denjenigen des „Sozialisierens“: bei Integration muss ich immer an gewisse Unterdrückungsmechanismen denken. Sozialisieren ist eigentlich auch der Ausdruck, den man für Kinder und Jugendliche verwendet, um sie zu befähigen, in ihrer jeweiligen Gesellschaft aktiv und konstruktiv mitzumachen, und sich natürlich auch an bestimmte Regeln zu halten.

Ansonsten kann ich Ihnen nur gratulieren, dass Sie immer wieder so qualitativ hochwertige und interessante „Schneller Magazine“ zusammenstellen und herausgeben!!!

Prof. Dr. Martin Repp, Frankfurt

Freunde, geprägt durch ihre Schneller-Jahre

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen nimmt Abschied von zwei Menschen, deren Lebensweg maßgeblich von „Schneller“ geprägt wurde. **Basil Rischmawi** und **Hanna „Johnny“ Zacharia** haben sich als Kinder in der so genannten Schneller-Schule in Bethlehem kennengelernt. Dorthin waren viele der ehemaligen Zöglinge des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem nach dessen Schließung 1940



Basil Rischmawi (rechts) mit Johnny Zacharia (Mitte) und einem weiteren Freund aus Schneller-Zeiten, Emil Odeh (links) bei einem gemeinsamen Ausflug.

geschickt worden. Und dort traf Ende der 1940er Jahre auch Hermann Schneller, der einstige Direktor des Syrischen Waisenhauses, wieder mit „seinen“ Schülern zusammen.

Anfang der 1950er ging Schneller mit ihnen in den Libanon und baute dort ab

1952 die Johann-Ludwig-Schneller-Schule in Khirbet Kanafar auf – mit dabei: Basil Rischmawi und Johnny Zacharia. Basil war Halbweise, Johnny hatte früh schon seine Mutter verloren, sein Vater starb, als er zwölf Jahre alt war. Für beide wurde die Schneller-Schule zur zweiten Familie – und zum Sprungbrett in ein selbstbestimmtes Leben. Basil ging zum Studium der Medizin nach Tübingen, blieb in Deutschland und praktizierte als Arzt Jahrzehnte lang in Morsbach bei Köln. In Johnny erkannte Hermann Schneller ein anderes Talent. Bei Veranstaltungen an der Schule sah er, wie charmant, freundlich, aufmerksam und liebenswert er mit den Gästen umging. Er verhalf ihm zu einem Stipendium in der Hotelfachschule in Salzburg-Klessheim. So kam Johnny Zacharia 1966 nach Österreich und fand dort eine neue Heimat.

Die gemeinsame Zeit als Kinder und Jugendliche an der Schneller-Schule hat beide fürs Leben geprägt, auch wenn beide immer wieder von den Härten berichteten, die ihnen zugemutet wurden. Die Erziehung an der Schule damals war sehr streng. Und das Schicksal, keine leiblichen Eltern mehr zu haben, konnte nichts und niemand ausgleichen. Doch Basil und Johnny lernten an der Schneller-Schule noch etwas, das ihr Leben prägen sollte: Toleranz und Respekt für den anderen. „Johnny erlebte dort, dass er als orthodoxer Christ einen Moslem als Freund haben oder evangelische Gottesdienste besuchen konnte. Dennoch waren es bis zuletzt die Gesänge der griechisch-orthodoxen Kirche, die ihn zu Tränen rührten“, schreibt seine Tochter Nadja über ihren Vater. >

Und Basil Rischmawi, der freundliche und angesehene Hausarzt aus dem Rheinland, er konnte zu Recht stolz darauf sein, dass er als evangelischer arabischer Christ im katholischen Morsbach einmal zum Karnevalsprinzen gewählt wurde.

In den Anfangsjahren in Deutschland bzw. in Österreich trafen sich Basil und Johnny regelmäßig mit anderen ehemaligen Schneller-Schülern, die ebenfalls ihren Weg nach Europa gegangen waren. Und selbstverständlich waren die Ehefrauen und Kinder immer mit dabei. Die Kinder von Johnny erinnern sich noch gut an diese Treffen. Und so war es ihnen ein Bedürfnis, den Kontakt zu den ehemaligen Freunden ihres am 22. Dezember 2022 verstorbenen Vaters wieder aufzunehmen und sie über den Tod ihres alten Freundes zu informieren. Sie meldeten sich beim Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen und baten um Unterstützung. Dort war gerade die Nachricht eingegangen, dass Basil Rischmawi, der über viele Jahre zusammen mit seiner Frau Eva zu den Mitgliederversammlungen des EVS gekommen war und bei vielen Kirchenta-

gen den Verein tatkräftig unterstützt hatte, am 8. Januar 2023 verstorben war.

Dass die beiden Freunde so schnell hintereinander gestorben sind, berührt. Und noch mehr berührt, dass ihre Familien den gleichen Vers von Khalil Gibran über die jeweilige Todesanzeige gestellt haben.

*„Lass mich schlafen,
bedecke nicht meine Brust
mit Weinen und Seufzen,
sprich nicht voller Kummer
von meinem Weggehen,
sondern schließe deine Augen,
und du wirst mich unter euch sehen,
jetzt und immer.“*

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen behält Basil Rischmawi und Johnny Zacharia in dankbarer Erinnerung. Ihre Lebenswege sind uns Ansporn und Ermutigung, in der Sorge um benachteiligte Kinder im krisengeschüttelten Nahen Osten nicht nachzulassen.

Katja Dorothea Buck

136. Jahrgang, Heft 4, März 2023

Herausgeber:
Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS)
in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich),
Dr. Uwe Gräbe, Felix Weiß

Übersetzungen aus dem Englischen:
Katja Dorothea Buck

Vogelsangstraße 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39 | Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org | www.evs-online.org
Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: keipertext.com | Martin Keiper

Druck: Druckerei Maier GmbH, Rottenburg
Auflage: 11.400

Kontaktadresse Schweizer Verein für die
Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS):
Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8
IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2
info@schnellerschulen.org | www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich.
Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag
als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf
Englisch: www.ems-online.org/en/schneller-magazine



*Wie lieblich sind auf den Bergen
die Füße des Freudenboten,
der da Frieden verkündigt.*

Jesaja 52,7



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart | Tel. (0711) 636 78-39



Der EVS ist Mitglied in der
Evangelischen Mission in Solidarität e.V.

**Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.
Sie freuen sich, wenn Sie diese Arbeit unterstützen.**

Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37